

Unverkäufliche Leseprobe



Hermann Parzinger
Die Kinder des Prometheus

Eine Geschichte der Menschheit vor der Erfindung
der Schrift

848 Seiten mit 110 Abbildungen und 19
Karten. In Leinen

ISBN: 978-3-406-66657-5

Weitere Informationen finden Sie hier:

<http://www.chbeck.de/13653889>

Einführung

Im Anfang war das *Wort*, vielleicht auch nur ein – von entsprechender Mimik begleitetes – Grunzen, aber am Anfang war sicher nicht die Schrift. Fragen wir also, wie jene Welt aussah, als es noch keine Schrift gab! Das Wort braucht einen Adressaten – den Menschen. Und so ist es *seine* Welt, die Welt des Menschen vor der Schrift, die im Zentrum dieses Buches stehen soll.

Wenn Kulturwissenschaftler sehr weit ausholen, um über anthropologische Grundkonstanten der Menschheit zu sprechen, so gehen sie in ihrer Argumentation gern bis zu den frühen Hochkulturen zurück. Damit sind in der Regel die ersten Zivilisationen Mesopotamiens, Ägyptens oder Chinas gemeint. Vielfach handelte es sich dabei um Kulturen, die entlang großer Ströme entstanden – Euphrat und Tigris, Nil und Gelber Fluss –, und zwar in besonders fruchtbaren Gebieten, in denen die Bevölkerung rasch anwuchs und schon bald produzierend wirtschaften musste, um die in den werdenden Ballungszentren lebenden Menschen ernähren zu können. An solchen Zentralorten entwickelten sich Spezialisierung und Arbeitsteilung, Massenproduktion und Fernhandel. Aber es brauchte auch Planungskraft und Führungsqualitäten, damit daraus mehr werden konnte. Am Ende der Entwicklung standen politische und religiöse Macht, die sich oft in monumentalen Bau- und Grabformen und repräsentativer Kunst ausdrückte. Solche Herrschaft verlangte nach Organisation und Verwaltung, die ohne Schrift undenkbar gewesen wäre. Mit Recht erkennen wir in den Zeichensystemen des 4. und 3. Jahrtausends v. Chr. gemeinhin die Anfänge aller Schrift. Auch wenn es keine Schrift war, so verfügten doch schon weit zurückreichende prähistorische Kulturen über Kommunikation mit Hilfe von Zeichen, Symbolen und Bildern, deren wahrer Inhalt uns heute vielfach verborgen bleibt, deren Botschaften aber über einen langen Zeitraum hinweg von Angehörigen vieler Generationen «gelesen» und verstanden werden konnten. *Wir* sind es, die die Geschichten, die sie erzählen, nicht mehr verstehen und das Wissen, das sie bewahrt und transportiert haben, nicht mehr entschlüsseln können.

Immer wieder bewahrheitet sich der Satz Jakob Burckhardts aus seinen *Weltgeschichtlichen Betrachtungen*: «Was wir als Anfänge glauben nachweisen zu können, sind ohnehin schon ganz späte Stadien.» Wenn man also – einer weitverbreiteten Gewohnheit folgend – *die* Geschichte erst mit der Schrift einsetzen lässt, so nimmt man eine willkürliche Setzung vor – sowohl im Hinblick auf die Geschichte als auch auf die Schrift. Den tatsächlichen kulturhistorischen Verhältnissen, wirtschaftlichen Entwicklungen und soziopolitischen Prozessen jener Frühzeit wird dies allerdings nicht gerecht. Immer dann, wenn der Mensch schöpferisch tätig wird, nimmt er sein Geschick in die Hand und gestaltet Geschichte. Insofern ist es verfehlt, dem Leben und der Zeit unserer frühesten Vorfahren den Status der Geschichtlichkeit abzusprechen und sie als *Vor-Geschichte* abzutun. Allerdings bedarf es besonderer Mittel und Wege, die einzig verfügbaren Quellen jener Jahrtausende und Jahrzehntausende vor Christi Geburt, nämlich die Hinterlassenschaften der materiellen Kultur, richtig zu lesen. Als außerordentlich bereichernd erweisen sich dabei die immer stärker zunehmenden Möglichkeiten naturwissenschaftlichen Erkenntnisgewinns, ohne die inzwischen jeder Versuch einer tragfähigen Rekonstruktion frühester Geschichte kaum mehr recht gelingen mag.

Dieses Buch ist der Versuch einer Annäherung an die zahllosen Kulturen, die der Mensch auf allen Kontinenten hervorgebracht hat, seit Hominiden – Vorläufer des heutigen modernen Menschen – vor Millionen von Jahren in Afrika den aufrechten Gang und den Einsatz der Greifhand entwickelt haben. Von da an ging es steil aufwärts, auch wenn es noch Hunderttausende von Jahren dauern sollte, bis es zu einem der bislang vielleicht bedeutendsten Umbrüche der Menschheitsgeschichte kam: den Anfängen von Sesshaftwerdung und dem Beginn produzierenden Wirtschaftens. In der weiteren Folge dieser Umwälzungen entstanden komplexe Gesellschaften, die später teilweise in Schriftkulturen aufgingen, die aber nicht mehr Thema dieses Buches sind. Gordon Childe sprach daher in den 1930er Jahren nicht ohne Grund von einer «Neolithischen Revolution», doch zeigen die Erkenntnisse der letzten Jahre und Jahrzehnte letztlich überall auf der Welt, dass von *Revolution* keine Rede sein kann. Die Zucht von Haustieren war ebenso wie die Domestikation von Pflanzen das Ergebnis jahrtausendelanger Adaptionsprozesse an die natürliche Umwelt und an das, was diese zum Leben und Überleben bot. Die besondere Triebkraft zur Weiterentwicklung entsprang – nicht nur, aber doch ganz wesentlich – dem stetigen Drang des Menschen nach Verbesserung seiner Lebensverhältnisse in einer sich oftmals wandelnden Umwelt. Die Ursprünge von Kulturmerkmalen sesshafter und bäuerlich wirtschaftender Gesellschaften reichen dabei zum Teil erstaunlich weit zurück. Und die besondere Er-

kenntnis dieses Buches: Kaum irgendwo auf der Welt treten alle diese Merkmale wirklich gemeinsam und zur selben Zeit kulturbildend in Erscheinung. Gerade die unglaubliche Kontinuität und Allmählichkeit von Entwicklungen über kaum für möglich gehaltene Zeiträume hinweg bei einer gleichzeitig immer verlässlicher werdenden Identifikation und Beschreibung der aufeinanderfolgenden Etappen dieses Prozesses offenbaren inzwischen sehr deutlich die ungeweine Dynamik und Spannung früher Menschheitsgeschichte.

Wollen wir uns dabei den anthropologischen Grundkonstanten des Menschen annähern, so führt kein Weg an einem Vergleich sehr unterschiedlicher Gebiete auf allen Kontinenten vorbei, ob sie nun zueinander in Beziehung standen oder nicht. Und dabei geht es weniger um pure Komparatistik: Schon Alexander von Humboldt stellte mit Blick auf die Naturvölker Lateinamerikas sehr treffend fest, dass auch das für eine abgelegene Region Spezifische für das Verständnis dieser einen ganzen Welt von Bedeutung ist. Diese Erkenntnis ist einer der Kerngedanken dieses Buches. Dabei lassen sich Parallelitäten wie auch fundamentale Unterschiede aufzeigen, und zwar in der Kausalität der Ereignisse wie auch in ihrer zeitlichen Verankerung und Erstreckung. Wir betrachten die Verhältnisse in der Arktis ebenso wie in der Sahara, wir beleuchten sie in den Hochanden ebenso wie am Jangtse oder auf den pazifischen Inseln. Wir lassen den Blick Millionen Jahre zurückreichen und enden – je nach Weltregion – in unterschiedlichen Jahrtausenden vor oder um Christi Geburt. Auch wenn es zwischen Alteuropa, dem Mittelmeerraum und Vorderasien gewisse auch chronologisch wirksame Zusammenhänge gegeben haben mag, so erkennen wir damit die Tatsache an, dass jede Weltregion ihren ganz eigenen Entwicklungsrhythmus durchlief: In jener Frühzeit gab es keine «Achsenzeiten», die für alle Kontinente gleichermaßen galten; dies ist eine Erscheinung der Moderne. Mit dem Versuch aber, alle Teile dieser einen Welt zu berücksichtigen und daraus ein schlüssiges Gesamtbild des – nach Jahrtausenden gezählt – größten Teils der Menschheitsgeschichte zu formen, ist die Weltgeschichte nun auch in der Vorzeit angekommen.

Um diese Darstellung zu schreiben, waren viele Forschungsfelder zu betreten, die bis heute eher schwankenden denn festen Grund bieten. Vor allem aber stellen sie einige Anforderungen an die Material- und Methodenkenntnisse. Dem Leser stehen dabei einige Hilfestellungen zur Seite, die ihm den Weg durch diese prähistorische Globalgeschichte weisen. Die Quellen, die es zu betrachten gilt, um daraus Erkenntnisse über die Lebensverhältnisse unserer frühesten Vorfahren zu gewinnen, bestehen aus Stein, Knochen, Holz, Metall und Keramik, seltener Textilien, weil sich organische Stoffe naturgemäß sehr viel schneller zersetzen als anorganische Materialien, und mithin

sind Funde von Skeletten und insbesondere Mumien aus längst vergangenen Epochen außergewöhnliche Glücksfälle; aber auch solchen werden wir in diesem Buch begegnen.

Eine zentrale Fundkategorie bilden Siedlungsorte, wo sich zeitweilig oder dauerhaft Menschen niedergelassen hatten. Der Weg vom kurzzeitig aufgesuchten Lagerplatz mobiler Wildbeuter über das Dorf bäuerlich wirtschaftender Siedelverbände bis hin zu von Eliten beherrschten frühurbanen Zentralorten mit Befestigungen, Monumentalbauten und Werkstattvierteln ist weit und spiegelt in ganz besonderer Weise die kulturellen Entwicklungen wider. Aus der Anlage der Siedlungsplätze lässt sich auf die Größe wie auch Organisationsform der jeweiligen Gemeinschaft schließen. Kannte sie Sondergebäude, die zu Kultzwecken dienten? Gab es Versammlungsplätze, und wodurch sind sie zu erkennen? Waren die Tiere nahe beim Menschen untergebracht, und zeugen Speicherbauten von landwirtschaftlicher Überschussproduktion? Wurden die Toten unter dem Fußboden der Wohnräume oder in eigens angelegten Friedhöfen außerhalb der Dörfer bestattet? Daneben gibt es auch Fragen von viel elementarerer Natur: Welche Baumaterialien wurden verwendet, und welche Bautechniken beherrschte man? Und wieder reicht das Spektrum von mit Fellen bespannten und von Mammutstoßzähnen gestützten Behausungen über Pfostenhäuser mit Lehmwänden bis hin zu ersten monumentalen Tempelanlagen aus Stein.

Doch selbst Großbauwerke dürfen über eines nicht hinwegtäuschen: Auch eine Gesellschaft, die architektonische Meisterleistungen hervorbrachte, stand unter demselben Bewegungsgesetz, das die Menschen seit Jahrmillionen dominierte und das Leben vielfach noch heute tagtäglich in aller Härte bestimmt: nämlich die Versorgung mit Nahrung, also nichts weniger als die Sicherung des Überlebens. Gerade deshalb gilt diesem zentralen und unabänderlichen Movens allen menschlichen Handelns in der Frühzeit unser besonderes Augenmerk. Und tatsächlich finden sich in Siedlungen und in ihrem Umfeld immer wieder wichtige Spuren, die auf die Ernährung ihrer Bewohner schließen lassen: gesammelte Wildfrüchte, Sämereien, Reste von Kulturpflanzen, Knochen von Jagdwild, Reste von Fisch und Muscheln oder Zeugnisse von domestizierten Tieren. Hinzu kommen Werkzeuge aller Art: Faustkeile, Jagdwaffen, steinerne Mörser und Stößel, Sicheln und vieles mehr. Die Auswertung dieser Relikte erlaubt wichtige Rückschlüsse darauf, ob und inwieweit die jeweilige Kultur bereits den Schritt vom wildbeuterischen Leben zur Sesshaftigkeit mit Ackerbau und Viehzucht vollzogen hatte.

Als besonders ertragreich erweisen sich ferner Bestattungsorte. Sie gestatten bisweilen Rückschlüsse auf die Gesellschaftsstruktur und darüber hinaus

sogar auf die Vorstellungswelt derer, die ihre Toten begraben haben: So weisen sehr reiche oder besonders exotische Beigaben immer wieder auf eine privilegierte Behandlung von bestimmten Verstorbenen hin, die dadurch auf eine dezidiert soziale Schichtung und auf die Existenz von Führungseliten bei den jeweiligen Gemeinschaften schließen lassen. Eine bestimmte Ausrichtung der Toten oder ein bestimmter Umgang mit dem Leichnam mag darüber hinaus auf spezifische Jenseitsvorstellungen hindeuten. Aber bereits die schiere Tatsache, dass Menschen bereits vor Jahrzehntausenden ihnen Nahestehende nach deren Lebensende nicht einfach entsorgt und sie als Aas den Fährnissen der Natur preisgegeben haben, sagt viel über sie aus; insofern ist es durchaus anrührend, wenn man entsprechende Begräbnisse schon von Neandertalern findet.

Schließlich machen wir Bekanntschaft mit den frühen Zeugnissen der Kunst. Wir staunen über frühe Musikinstrumente, doch stehen wir manchmal ganz und gar ungläubig vor Felsbildern, deren künstlerische Qualität und Ausdruckskraft noch heute dem Betrachter den Atem rauben. Waren es heilige Orte, an denen sich von Zeit zu Zeit Menschen versammelten und ihre Gedanken und Vorstellungswelten an den Höhlenwänden verewigten? Was bedeuten die Hände, die als Zeugnisse früher Individualität, was die Mischwesen, die vielleicht als schamanistische Bildelemente erscheinen? In diesen Fällen müssen wir bei der Interpretation besondere Vorsicht walten lassen, um nicht unsere eigenen Erwartungen und Vorstellungen in eine unendlich ferne Vergangenheit zurückzuspiegeln. Darin liegt generell wohl die größte Gefahr im Umgang mit prähistorischen Gesellschaften, die uns nicht bewusst mit Zeugnissen über sich selbst versorgt haben. Ein entscheidendes Merkmal der Kulturen, die uns in diesem Buch begegnen, ist ihre Fremdheit und die Fremdheit der Lebensbedingungen, unter denen sie entstanden und wieder vergangen sind. In vielen Fällen müssen wir uns daher in dem gebotenen Respekt vor der jeweiligen Kultur darauf beschränken, zunächst einmal einfach nur zu konstatieren, was wir als ihre Relikte entdeckt haben. Gelegentlich – längst nicht immer – wird es darüber hinaus auch möglich sein, begründet über die Anfänge von Individualität, Eigentum, Jenseitsvorstellungen, ja sogar von abstrakteren Kategorien wie Herrschaft und Territorialität zu sprechen oder zumindest plausible Vermutungen darüber zu äußern.

Wer sich nun die Mühe macht, dieses Buch ganz zu lesen, wird von selbst darauf stoßen: Das Signum aller Kulturen, denen er bei der Lektüre begegnen wird, ist ihre Fragilität. Sie erheben sich, halten sich – mitunter gar für Jahrtausende – und verschwinden ausnahmslos wieder. Gelegentlich lassen sich dramatische Klimaveränderungen oder eine Überbeanspruchung der Res-

sources als Ursachen für den Kollaps ausmachen; oft aber bleiben die Gründe auch völlig im Dunkeln. In jedem Fall bleibt die Hinfälligkeit aller menschlichen Kultur – egal, wo auf der Welt – unsere *conditio humana*.

Die Idee zu diesem Buch kam bald nach dem Antritt meines Amtes als Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, wobei die Intensität der Arbeit daran in den letzten zwei bis drei Jahren deutlich zunahm. Vielleicht war es der unbedingte Wille, durch dieses Buch die Wurzeln des eigenen wissenschaftlichen Werdegangs nicht abreißen zu lassen, vielleicht war es auch der durch das Amt neu und weiter sich öffnende Horizont, der – gerade bei der Vorbereitung des Humboldt-Forums – zu einem deutlich globaleren Denken zwang als dies in der zwangsläufig stärker auf einzelne Kulturräume begrenzten archäologischen Forschungstätigkeit der Fall sein kann. Wahrscheinlich waren es viele und unterschiedliche Gründe, die zu diesem Buch führten; wichtig ist ohnehin nur, dass es überhaupt entstanden ist. Jedenfalls war die Arbeit daran in den letzten Jahren eine wichtige und Halt gebende Leitlinie *neben* meiner Tätigkeit als Stiftungspräsident, ein großartiges Amt, vielleicht eines der schönsten, aber wie so häufig bei hohen Positionen eben auch eines, bei dem oft Andere dann die Dinge tun, die man selbst erdacht hat. Bei diesem Buch war das nicht so.

Berlin, im Frühjahr 2014

Hermann Parzinger

Die Evolution des menschlichen Gehirns und ihre kulturellen Folgen

I



Mit Greifhänden und Geröllgeräten: frühe Hominiden in Afrika

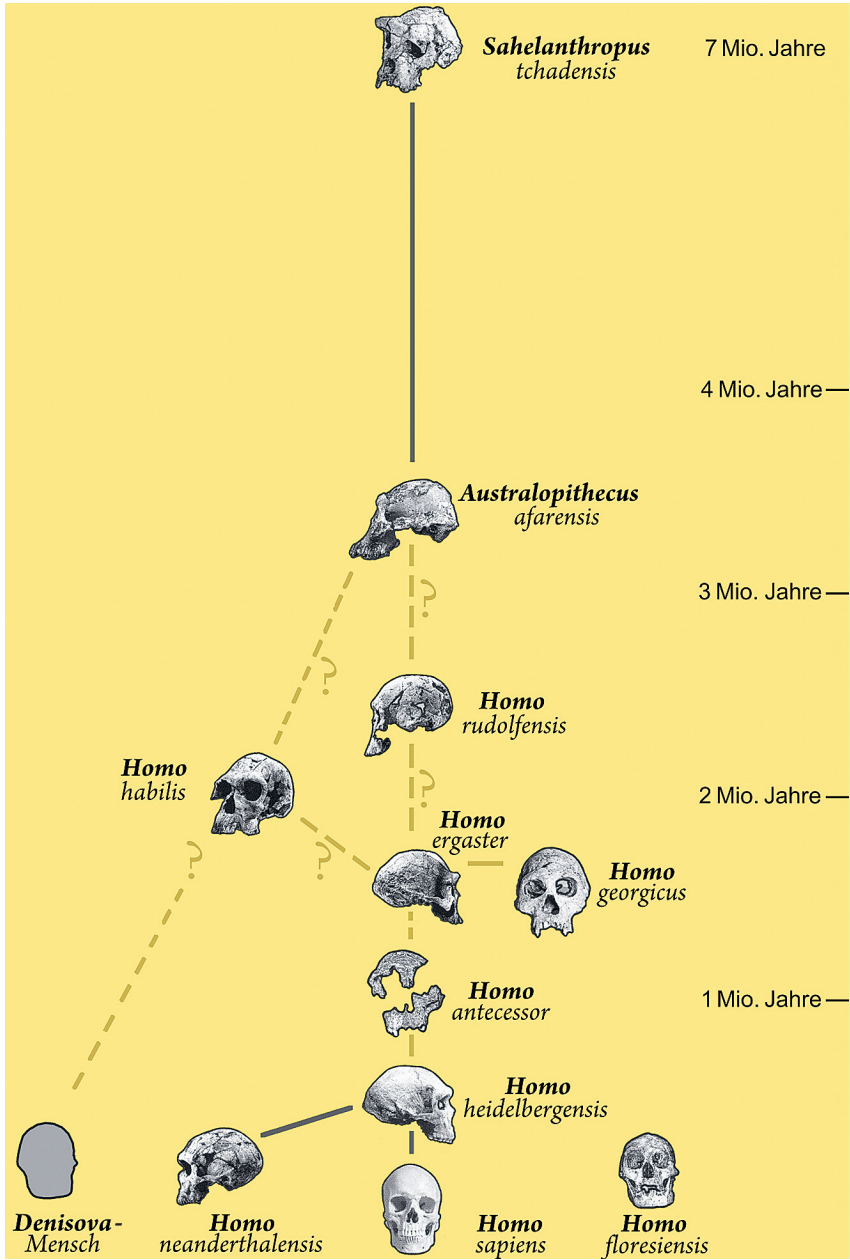
Die Geschichte vom Werden des modernen Menschen ist noch nicht zu Ende geschrieben. Immer wieder wartet die Wissenschaft mit überraschenden Neufunden auf, die es erlauben, die verschlungenen Wege der Familie der Menschenaffen, der sogenannten *hominidae*, bis zum *Homo sapiens* noch genauer nachzuzeichnen. Wichtige Erkenntnisse bringen in diesem Zusammenhang inzwischen auch paläogenetische Untersuchungen an alter DNA. Der Werdegang des Menschen erscheint dadurch jedoch nicht immer nur klarer, sondern eher noch komplexer und verworrener. Die Forschung wird auf diesem Feld also noch viel zu leisten haben, ehe sicheres Terrain erreicht ist. Wir wissen, dass unser Genom zu 95 Prozent mit dem des Schimpansen übereinstimmt; das heißt zwar nicht, dass der Mensch vom Schimpansen abstammt, es bedeutet aber, dass es gemeinsame Vorfahren gegeben haben muss – irgendwo und irgendwann in ferner Vergangenheit vor 10 bis 5 Millionen Jahren.

Der Mensch konnte zum Menschen werden, weil seine Vorfahren zum aufrechten Gang fanden, während sich gleichzeitig das Hirnvolumen vergrößerte und der Gesichtsschädel flacher wurde. All dies kennzeichnet den nur in Afrika verbreiteten *Australopithecus*, dessen erstes Auftreten man derzeit vor etwa 7 Millionen Jahren datiert (Abb. 1; Karte 1). Erste Funde kamen im Becken des Tschadsees zum Vorschein, etwas jüngere Funde aus dem südafrikanischen Taung sind 5 Millionen Jahre alt. Ob alle Arten von Australopithecinen von Anfang an bereits den aufrechten Gang beherrschten, gilt inzwischen als unsicher. Gerade die frühesten Vertreter des *Australopithecus afarensis* vor über 3 Millionen Jahren hatten möglicherweise auch eine Fortbewegung ganz eigener Art. Ihr Lebensraum dürfte aus lichten Wäldern bestanden haben, wo sie anfangs höchstwahrscheinlich die Lebensweise der Menschenaffen noch beibehalten hatten. Sie hielten sich häufig auf Bäumen auf, insbesondere zum Schlafen, vermochten aber bereits, gelegentlich aufrecht auf dem Boden zu gehen – eine Fortbewegungsart, die sie in der Folgezeit immer weiter entwickelten.

Der *Australopithecus afarensis*

Der aufrechte Gang selbst ist jedoch keine Leistung des Menschseins, sondern stellt eine wichtige Voraussetzung dafür dar. Aufrechter Gang und die vielfältig einsetzbare Greifhand gehören zunächst einmal zum tierischen Erbe des Menschen. Mit dem aufrechten Gang kam den Händen plötzlich eine ganz

Aufrechter Gang und Greifhand



neue Bedeutung zu. Sie wurden immer sensibler. Aus der Greifhand wurde ein Organ des Verstehens, indem sich das sprichwörtliche Fingerspitzengefühl entwickelte. Diese enge Verbindung von Hand und Verstand wird noch heute in unserem Alltag durch die unwillkürliche Gestik, die häufig das Sprechen begleitet, erkennbar. Im Unterschied zum stärker instinkt gelenkten Fuß ist die Hand das Organ des Handelns. Durch sie konnte der Vormensch handelnd begreifen und durch Hand- und Fingerzeichen auch eine erste Art der Verständigung mit seinen Artgenossen entwickeln. Beobachtungen an blindgeborenen Kindern zeigen, dass das Sprechen mit den Händen ein integraler Bestandteil des Sprachprozesses ist. Durch die Differenzierung der die Körpersprache begleitenden Laute dürfte die Begriffssprache entstanden sein. Dieser sprachliche Ausdruck unterstützt bzw. ersetzt Mimik und Gestik, freilich ohne dass diese vollends aufgegeben werden.

Die bei unseren Urahnen zunehmende Feinfühligkeit der Hände begünstigte die spezifisch menschliche Fähigkeit zur darstellenden Erläuterung, die ihrerseits wiederum Mimik und Gestik beförderte und am Ende sprachliche und sogar musikalische Artikulation ermöglichte. Dieser komplexe Prozess ging einher mit einer immer weiter fortschreitenden Ausformung des Gehirns, und am Ende stand ein zergliedernder Intellekt ebenso wie ein zur Lösung von Problemen geeignetes ganzheitliches Denken. All dies ist mit dem Weg zum Menschsein untrennbar und ursächlich verbunden.

Die meisten Belege für die ältesten Vorfahren des heutigen Menschen treten in Ost- und Südafrika auf, und sein aufrechter Gang dürfte sich dabei erst sehr allmählich herausgebildet haben. Als Zeugnisse aus dieser Frühzeit fanden sich in der Regel nur vereinzelte Knochen von ganz unterschiedlichen Körperteilen. Eines der bislang ältesten fast vollständig erhaltenen Skelette – genannt *Lucy* – *Lucy* stammt aus Äthiopien und ist 3,9 bis 3,2 Millionen Jahre alt. Das Alter dieser Frau wird auf etwa 25 Jahre und ihre Körpergröße auf 105 Zentimeter geschätzt. Das Körpergewicht der Australopithecinen lag schätzungsweise zwischen 30 und 40 Kilo, ihre Größe dürfte auch bei männlichen Exemplaren 1,30 bis 1,40 Meter nicht überschritten haben. Damit waren sie nicht viel größer als aufrecht stehende Schimpansen.

Abb. 1 Zeitliche Abfolge von Hominiden; in der Forschung wird die genaue Rekonstruktion ihrer Verwandtschaftsbeziehungen noch diskutiert.